

Barbara Zahnen

Kollektiv Erdbewohner. Das geographische Wir

2012

<https://doi.org/10.25969/mediarep/18502>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Zahnen, Barbara: Kollektiv Erdbewohner. Das geographische Wir. In: *ZMK Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung*. Kollektiv, Jg. 3 (2012), Nr. 2, S. 167–184. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/18502>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Nicht kommerziell - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Non Commercial - Share Alike 3.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/>

Kollektiv Erdbewohner

Das geographische Wir

Barbara Zahnen

DIE TATSACHE, dass wir alle zu den rund 7 Milliarden Menschen gehören, die derzeit auf der Erde leben, scheint uns zu einer Art »Kollektiv« zu machen. Man könnte aber auch sagen, dass uns unser aller Bezug zur Erde die *Möglichkeit* gibt, uns als zugehörig zu einem solchen Kollektiv zu verstehen. In dieser Hinsicht lässt sich gerade von denjenigen einiges lernen, die innerhalb eines solchen Kollektivs insofern »herausgehoben« sind, als sie den Planeten Erde einmal vorübergehend verlassen haben, also von den Astronauten. Aus deren Erfahrungsberichten ist herauszulesen, dass ein »Wissen« um ein Wir, das aus einem Bezug zur Erde erwächst, nicht auf ein »rein verstandesmäßige[s] Begreifen«¹ beschränkt bleiben muss, sondern vielmehr »bis ins persönliche Fühlen hinein«² wachsen kann: So sei es gerade das während des Weltraumaufenthalts entstandene »bisher unbekannte [...] Gefühl«,³ »Erdenmensch«, »Erdenbürger«⁴ zu sein, das – ungeachtet aller Unterschiede – alle die, die im Weltraum gewesen sind, verbinde. Es lässt sie *bewegt*, d. h. berührt und verändert nach Hause kommen – zu dem »Heimatplaneten«, »unsere[m] gemeinsame[n] und einzige[n] Haus«, wie Astronauten der *Association of Space Explorers* formulierten,⁵ oder, wie ich hier im Rückgriff auf einen altbekannten Topos sagen möchte: zur Erde als Wohnplatz des Menschen. Ich möchte im vorliegenden Text der vielleicht erst einmal irritierenden, aber wichtigen Frage nachgehen, ob bzw. inwiefern es die Möglichkeit gibt, die – oder »eine« – uns alle angehende »Erde« auch in wissenschaftlichen Texten zur Darstellung kommen zu

¹ Russell L. Schweickart: Vorwort, in: Kevin W. Kelley (Hg.): *Der Heimatplanet*, Frankfurt/M. 1989. Das Buch ist abgesehen von den Vorworten und der Einführung eine Sammlung kapitelweise geordneter Zitate von Astronauten und enthält keine Seitenangaben, weswegen im Folgenden im Falle einer Bezugnahme auf solche Zitate nach dem Namen des jeweiligen Astronauten und der Sigle HP die jeweilige Kapitelbezeichnung angeführt wird.

² Ebd.

³ Oleg Makarow: Vorwort, in: HP, Hervorhebung B. Z.

⁴ Ebd. »Erdenmensch« und »Erdenbürger« sind Übersetzungen von »inhabitant of Earth« in Makarows Vorwort der ursprünglichen englischen Ausgabe: Kevin W. Kelley (Hg.): *The Home Planet*, Reading, MA 1988.

⁵ Makarow: Vorwort (wie Anm. 3).

lassen, und zwar ebenfalls so, dass wir dadurch wirklich bewegt und somit verändert werden können.⁶

Dieses Vorhaben scheint auf die Schnelle, wirft man einen ersten Blick auf die Erfahrungsberichte der Astronauten, ein recht vergebliches zu sein. Denn Astronauten führen das in ihnen entstandene und sie selbst verändernde Gefühl auf ihre »unmittelbare[n] Erfahrung[en]«⁷ im Weltall zurück, vor allem auf den vom Welt- raum aus mit eigenen Augen gewonnenen Anblick der Erde, der, wie Astronauten nicht müde werden zu betonen, noch nicht einmal über Bilder vermittelt werden kann. Denn selbst Bilder würden, »so schön sie auch sind, nie den unaussprechlichen Eindruck voll wiedergeben, den der Anblick der Erde aus dem Weltraum bietet«,⁸ und wenn es laut der Aussagen der Astronauten schon Bilder nicht können, so könnte man spontan fragen wollen: Wie soll die Vermittlung des »Unaus- sprechlichen«, das so sehr verändert, dann sprachlich geschehen, noch dazu in einem – gar wissenschaftlichen – Text, also im Medium der Schrift?

Die bewegende Erfahrung im Weltall erscheint unter dieser Perspektive als eine, die sich jeglichen Versuchen der Repräsentation widersetzt und ganz und gar nach einer »Materialität«, »Körperlichkeit« oder »Physis« involvierenden Sphäre der Präsenz verlangt, bei der man selbst *anwesend* im Sinne von (da draußen) dabei gewesen sein muss. Dies erinnert an Konzeptionalisierungen von Theateraufführungen oder Performances aus der Perspektive der *Ästhetik des Performativen*,⁹ der es gerade um das geht, was sich *nicht* in einem Skript fassen lässt, weil es an die jeweilige, ganz konkrete und unwiederholbare »Situation *hic et nunc*«¹⁰ der Auf- führung bzw. Performance selbst gebunden sei. Es ist für den weiteren Gedanken- gang nicht unwichtig, dass solche »Situationen *hic et nunc*« im Falle des eben er- wählten Modells von Performativität, also in der Logik eines performativen

⁶ Wichtig ist eine derartige Frage ganz abgesehen von ihrer ein »erdbezogenes Wir« be- treffenden Dimension unter anderem für alle die, die sich dem medienphilosophischen Problem stellen, dass im wissenschaftlichen Schreiben *über* Bewegendes das bewegende Potenzial gerade abhandeln können, sowie für alle die, die auch außerhalb medien- philosophischer Fragestellungen erkannt haben, dass sich die Wissenschaften *selbst* die Frage nach ihrem bewegenden Potenzial stellen können und müssen. Letzteres geschieht z. B. gerade in der Nachhaltigkeitsforschung, die dem Problem zu begegnen hat, dass die Ergebnisse der bisherigen Forschung und ihre Vermittlungsweisen nicht zu den notwen- digen Änderungen der »Mentalitäten, Routinen, Gewohnheiten und Deutungsmuster« der Menschen führen, und die z. Z. eine Lösung darin sieht, »identitätsträchtige Zugänge« zu entwickeln. Vgl. Harald Welzer u. Klaus Wiegandt (Hg.): *Perspektiven einer nach- haltigen Entwicklung*, Frankfurt/M. 2011, S. 11.

⁷ Schweickart: Vorwort (wie Anm. 1).

⁸ Kevin K. Kelley: Einführung, in: HP.

⁹ Erika Fischer-Lichte: *Ästhetik des Performativen*, Frankfurt/M. 2004.

¹⁰ Ebd., S. 20.

Schauplatzes, als räumlich und zeitlich exklusiv und insular und somit geschichtslos – ohne in sich über sich selbst hinausweisenden geschichtlichen Spielraum – vorgestellt bzw. behandelt werden.¹¹

Es wäre nun meines Erachtens viel zu einfach, vor allem aber eine vergebene Chance, in einer solchen Logik eines performativen Schauplatzes zu verharren. Zwar finden sich in den Schilderungen der Astronauten immer wieder Hinweise auf Erfahrungen mit *Aspekten*, die sich in einer solchen Logik mit der dazugehörigen Vorstellung von Nicht-Wiederholbarkeit mehr oder minder fassen ließen, wie z. B. hier:

»Die Sonne geht auf ›wie der Blitz‹ und geht ebenso rasch unter. Jeder Auf- und Untergang dauert nur ein paar Sekunden. Aber während dieser Zeit kann man mindestens acht verschiedene farbige Bänder kommen und gehen sehen – von strahlendem Rot bis zum klarsten und tiefsten Blau. Und im Weltraum sind an jedem Tage sechzehn Sonnenauf- und sechzehn Sonnenuntergänge zu sehen. Und keiner ist wie der andere.«¹²

Nicht zuletzt sprechen die Astronauten selbst von dem »Schauspiel«, das sich ihnen beim Anblick der Erde darbot.¹³ Doch ungeachtet dessen, wie beeindruckend und unvergesslich die so gewonnenen Eindrücke sein mögen,¹⁴ und dies wohl gerade wegen ihrer Nicht-Fixierbarkeit, wegen des ständigen Im-Wandel-begriffen-Seins dessen, was sich dem Auge darbietet:¹⁵ Es ist eine andere Art des Im-Wandel-begriffen-Seins und eine andere Art des Bewegtwerdenkönnens, die es zu bedenken gilt, wenn wir verstehen wollen, dass und wie eine uns alle angehende »Erde« vielleicht eben doch auch in Texten zur Darstellung kommen kann.

Der Schlüssel dazu liegt, wie ich im Folgenden darzulegen versuche (bevor ich auf die Frage der Texte zurückkommen kann), in einer Logik und Sprache des *Wohnplatzes* statt des bloßen *Schauplatzes*, und zwar eines wenigstens immer schon gegebenen, so doch überhaupt erst und immer wieder neu zu findenden und

¹¹ Wie es auch in Hans Ulrich Gumbrechts *Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz* der Fall ist, wo »Präsenz« auf ein »hauptsächlich [...] räumliches Verhältnis zur Welt und zu deren Gegenständen« reduziert wird. Hans Ulrich Gumbrecht: *Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz*, Frankfurt/M. 2004, S. 10f.

¹² Joseph Allen: HP, *Weltraumspaziergänge*. Es ist mir natürlich bewusst, dass man mit dem gewählten Beispiel der Ästhetik des Performativen nach Fischer-Lichte nicht in *all* ihren Aspekten gerecht wird (worum es hier aber auch nicht geht).

¹³ Vgl. z. B. die Vorworte von Russell L. Schweickart und von Oleg Makarow in: HP.

¹⁴ »Ich muss immerzu an die Farben denken, die man erlebt, wenn man unseren Planeten zum ersten Mal aus dem Weltraum sieht.« Byron Lichtenberg: HP, *Beobachtungen*.

¹⁵ »The clouds were always different, the light was different. Snow would fall, rain would fall – you could never depend on freezing any image in your mind.« William Pogue: HP, *Beobachtungen*.

auszulotenden Wohnplatzes. Indem ich einer Logik und Sprache des Wohnplatzes gegenüber einer solchen des Schauplatzes ein Primat einräume, möchte ich das Augenmerk auf Erlebnisse oder Geschehnisse von Wert und Tragweite richten, die sich trotz, aber auch wegen aller Situiertheit dadurch auszeichnen, dass es *nicht* ein wie eine Veranstaltung (eines Schauspiels bzw. einer Performance) aufzusuchender insularer, exklusiver Rahmen bzw. ein ebensolches isolierbares, exklusives *hic et nunc* ist, in dem (und als das) sich diese wirklich bewegenden Erleb- und Geschehnisse ereignen (so als würden sie sich darin schon erschöpfen), sondern vielmehr über einen solchen Rahmen auch hinaus tragende Verhältnisse, in denen wir immer schon sind und auch immer wieder neu sein müssen. Es geht somit um bewegte und bewegende Verhältnisse, die etwas anderes und anders sind als das, was wir nicht ohne Grund und daher trefflich als »nur *show*« bezeichnen würden, und denen daher – trotz aller (historisch-kulturellen) Kontingenz, die in keinsten Weise zu bestreiten ist – eine gewisse Form der Nicht-Kontingenz eignet. Ohne dass hier näher darauf eingegangen werden könnte, soll nicht unerwähnt bleiben, dass uns auch Filme, Theateraufführungen bzw. performative Kunst auf derartige Verhältnisse stoßen könn(t)en. Das hier entworfene Primat des Wohnplatzes gegenüber dem des Schauplatzes bedeutet also *nicht*, dass man sich zwingend von derartigen – aber auch allen anderen – Kunstformen abwenden muss (ganz im Gegenteil).

Dass die Erfahrungen der Astronauten – auch in ihrer Sinnlichkeit oder Materialität – den insularen zeitlichen und räumlichen Rahmen eines Schauspiels oder Schauplatzes überschreiten, zeigt sich nun auf verschiedenen Ebenen:

Eine recht naheliegende Ebene ergibt sich aus dem Umstand, dass die Astronauten immer wieder betonen, dass das, was sich ihnen visuell dargeboten hätte, so »überraschend« gewesen sei, »unvergleichlich mit unserer früheren irdischen Erfahrung und all unseren Kenntnissen und Gewohnheiten«. ¹⁶ Denn natürlich könnten die Astronauten nicht überrascht werden, kein Unvergleichliches, Sonoch-nie-Gesehenes erfahren, wenn in ihren nicht-repräsentierbaren, visuellen, aber auch anderweitig sinnlichen sogenannten »Präsenz-Erfahrungen« nicht etwas mitschwingen würde, das den konkreten zeitlichen und räumlichen Grenzen der exklusiven »Raumfahrtveranstaltung« bzw. des »Weltraumschauspiels«, das die Astronauten und nur die Astronauten erleben durften, vorausliegt: Es handelt sich eben um einen auch »sinnliche« Erfahrungen bzw. »Materialitäten« betreffenden *Erfahrungsraum* (ganz bewusst auch im Sinne Kosellecks), den ich hier als einen irdischen Erfahrungsraum bezeichnen möchte und der natürlich unter anderem bedeutet, dass wir uns – ganz entgegen kursierender explizit antihermeneutischer Selbstverständnisse in diesem Zusammenhang – eben auch auf »Materialitäten«,

¹⁶ Makarow: Vorwort (wie Anm. 3).

auf Farblichkeit, Klang etc. immer schon und immer wieder neu, *verstehen* können und müssen.¹⁷ Wie sonst auch sollten unsere diesbezüglichen Erfahrungen und Praktiken immer nuancierter *werden* können, um nur ein mögliches Argument anzuführen.¹⁸

Die Wirkmächtigkeit des irdischen Erfahrungsraums scheint nun gerade dann auf, wenn Nicht-Anwesendes als Abwesendes, Fehlendes auffällig wird – z. B. in der Erfahrung des Mondes als »the world of no sound, no smell, no sense«. ¹⁹ Denn das Fehlen(de), um das es in diesem Fall geht – und das übrigens in einer Betrachtung, die sich einer Vorstellung ungeschichtlicher Präsenz bzw. Situiertheit verschreibt, völlig unter den Tisch fallen müsste – ist ja kein von außen wie von einer übergeordneten Beobachterposition aus festzustellendes und nur in einer Aussagelogik fassbares Fehlen (und somit auch keines, das aus einer Haltung des Vergleichs diagnostiziert würde). Vielmehr handelt es sich um ein Fehlen, das

¹⁷ Hier heißt »sich verstehen auf Materialitäten« eben *nicht*: diesen Materialitäten wie einem Signifikanten Bedeutungen zuzuschreiben. Darauf wird eine Materialitäten involvierende hermeneutische Dimension von den Vertreterinnen und Vertretern der genannten antihermeneutischen Selbstverständnisse ja gemeinhin reduziert. Vgl. z. B. Fischer-Lichte: Ästhetik des Performativen (wie Anm. 9), S. 20, oder auch Gumbrecht: Diesseits der Hermeneutik (wie Anm. 11). Was dann außer Acht bleibt, ist diejenige Erweiterung hermeneutischen Denkens, wie sie durch Heideggers Philosophie und seine Entfaltung eines – die menschliche Existenzweise betreffenden – vollzugsartigen Verstehens ermöglicht wurde. Welche tragende Rolle derartige eben auch Materialitäten, Gerätschaften usw. involvierende Verstehensprozesse in naturwissenschaftlichen Praktiken spielen, ist seit längerem Gegenstand einer hermeneutisch-phänomenologisch geprägten Naturwissenschaftsphilosophie. Vgl. v.a. Patrick Heelan: Natural Science as a Hermeneutic of Instrumentation, in: Philosophy of Science 50 (1983), S. 181–204; ders.: Yes! There is a Hermeneutics of Natural Science. Rejoinder to Markus, in: Science in Context 3 (1989), S. 469–480; Dimitri Ginev: The Hermeneutic Context of Constitution, in: Babette Babich (Hg.): Hermeneutic Philosophy of Science, Van Gogh's Eyes, and God, Dordrecht 2002, S. 43–52; ders.: The Tenets of Cognitive Existentialism, Ohio 2011. Bei meiner ersten Begegnung mit derartigen wissenschaftsphilosophischen Arbeiten war ich vor der Gefahr trivialisierender Lesarten von Aspekten derselben selbst nicht gefeit, vgl. Barbara Zahnen: Anwendende Klimatologie zwischen Daten und Deutung, Alltagswelt und Klimaphysik, Berlin 2003.

¹⁸ Dazu auch: »Mit Erstaunen entdeckten wir, daß wir während des Fluges neu lernen mußten, nicht nur hinzuschauen, sondern auch wahrzunehmen. Zunächst entgehen dem Auge die feinen Farbnuancen; aber nach und nach schärft sich gewissermaßen das Sehvermögen, das Erkennen von Farben wird reicher ...« Wladimir Ljachow: HP, Beobachtungen.

¹⁹ James Irwin: HP, Überlegungen. Hierzu auch: »Was mich am meisten erstaunte, war die Stille. Eine unvorstellbare Stille, wie sie auf der Erde niemals vorkommt. Eine Stille – so tief und vollständig, daß man den eigenen Körper zu hören beginnt: wie das Herz kämpft und die Adern pulsieren, man vernimmt sogar das Rauschen von Muskelbewegungen ...« Aleksej Leonow: HP, Weltraumspaziergänge.

aufgrund dessen, womit wir auf eine wesentliche Weise vertraut sind, leibhaftig erlebt und gefühlt wird – ähnlich wie wir Einsamkeit erfahren. Etwas (oder jemand) kann uns eben, wie wir in solchen Fällen zu sagen pflegen, *wirklich fehlen*.²⁰ Das zeigt sich spätestens im Glück der wie auch immer realisierten Wiederbegegnung oder Heimkehr, dann nämlich, wenn sich die vertrauten Verhältnisse – und gerade die, über die man noch nie nachgedacht oder die man noch nie bewusst erlebt haben mag – nicht nur neu bzw. überhaupt erst er-leben lassen, sondern vor allem auch so, dass ihr Wert für uns spürbar wird: »When I came back [...], I could appreciate [...] to be able to smell things, to appreciate the sense of the Earth, to really hear sounds.«²¹ Wichtig ist hier, dass das, was in dieser Erfahrung als *Schätzenswertes*, *Wertvolles* präsent wird – und somit als etwas, das man nicht (zumindest nicht auf Dauer) missen möchte – nicht allein die entbehrten riech-, spür- oder hörbaren irdischen ontischen Dinge sind, sondern auch und vor allem das Riechenkönnen, Spürenkönnen, Hörenkönnen selbst: das heißt Weisen, *wie* wir leibhaftig in der Welt – unserer irdischen Welt – sind, *wie* sich uns unsere irdische Welt leibhaftig erschließen kann und wie wir somit auch für sie *offen* sind. Eine Weise, eine – sich von »bloßer *show*« absetzende (und eine gewisse Form der Nicht-Kontingenz involvierende) – Logik des Wohnplatzes zu beschreiben, liegt somit darin, dass sie dadurch aufs Ganze geht (und somit ernst macht), dass sie uns durch das Spürenlassen eines möglichen *Fehlens* oder *Mangels* auf Verhältnisse stößt, die uns ausmachen und ohne die wir auf Dauer auch nicht sein wollen.

Nun liegt aber vor allen derartigen Möglichkeiten, sich die irdische Welt erschließen zu können, die Möglichkeit des Lebens selbst. Dies führt mich zu einer weiteren und zugleich tiefer liegenden Ebene, der eine reine Logik der Repräsentation genauso wenig wie eine Logik und Sprache des insular und exklusiv vorgestellten performativen Schauplatzes oder Schauspiels nicht gerecht werden könnte. Diese Ebene hängt insofern mit der gerade diskutierten Problematik zusammen, als der Aufenthalt in der ja eigentlich *lebensfeindlichen*, *lebensleeren* Umgebung des Weltalls – bzw. in den nur durch künstlich geschaffene Bedingungen Leben zulassenden Raumfahrzeugen und -stationen – gerade für das Leben und Lebendige sensibilisiert: »Wenn du einsam bist, abgeschnitten von allem Irdischen,

²⁰ Und zwar, je nachdem, um was oder um wen es sich handelt (und wie lange das Fehlen bereits andauert), in unterschiedlicher Intensität oder Existenzialität. Vgl. dazu: »Wir hatten verschiedene Tonbandaufzeichnungen dabei: Konzerte und leichte Musik. Aber gegen Ende des Fluges pflegten wir immer mehr russische Volkslieder zu hören. Wir verfügten auch über Aufzeichnungen von Geräuschen in der Natur. Donnerrollen. Regen oder Vogelsang. Die haben wir am häufigsten eingeschaltet und wurden ihrer nie überdrüssig. Sie brachten uns irgendwie wieder zur Erde zurück.« Anatolij Beresowoj: HP, Raumstationen.

²¹ James Irwin: HP, Überlegungen.

dann empfindest Du jede Erscheinungsform von Leben besonders stark.«²² Liest man von weiteren Erfahrungen der Astronauten, so möchte man ergänzen: nicht nur jede Erscheinungsform von Leben, sondern zum einen auch die (ferne) Präsenz eines (Zeit-)Raumes, in dem sich Verhältnisse glücklicherweise überhaupt so fügen, dass Leben, und gar menschliches Leben, möglich werden konnte und kann.²³ Zum anderen, und zugleich, ist es aber auch die Fragilität dieser glücklichen Verhältnisse, die im Anblick der Erde für die (übrigens einem ständigen Muskel- und Knochenabbau unterworfenen, also selber immer »fragiler« werdenden) Astronauten spürbar wird.²⁴

Der entscheidende Punkt ist nun, dass ein derart präsent werdender (prinzipiell immer nur vorläufiger) glücklicher oder »gelungener« Zeit-Raum zwar auch *als* etwas gesehen wird und werden kann: z. B. als Ausdruck oder Teil eines »harmonischen und zweckvollen Universums«²⁵ oder, unter Umständen im selben Zusammenhang, als ein Werk »göttliche[r] Schöpfung«,²⁶ und selbstverständlich gibt es für *derartige* Wahrnehmungen – in denen gelungene Zeit-Räume als etwas bereits Bestimmtes bzw. überhaupt Bestimm- oder Festlegbares aufgefasst werden – auch kulturell-historisch erklärbare »Gründe«. Doch in der folgenden Äußerung eines Astronauten deutet sich eine Bewegung an, die vor einer solchen Etwas-als-etwas-Struktur liegt und uns auf eine *Nicht-Bestimm- und Nicht-Festlegbarkeit* stößt. Denn wenn ein Astronaut sagt: »Wenn du [nicht auf die Erde, sondern] auf die andere Seite, zu den Sternen hinausblickst, wird dir klar, daß es bis zur nächsten Wasserstelle schrecklich weit ist«,²⁷ dann deutet sich hier an, dass wir auf ganz *existenzielle* Weise immer schon und immer wieder neu in einer Bewegung sind, die nach Verhältnissen sucht, in denen sich leben lässt. Oder besser gesagt: dass wir immer schon und immer wieder neu in einer Bewegung sind, die einem unweigerlichen Ausloten dessen gleichkommt, ob wir im zeitlichen wie räumlichen Sinne *weiterhin oder eben nicht mehr bzw. noch nicht* in Verhältnissen verweilen, in denen sich leben lässt. Gelingende, Leben ermöglichende zeit-räumliche Verhält-

²² Witalij Sholobow: HP, Raumstationen. Oder: »Man kann sich unmöglich vorstellen, wieviel Freude uns unser kleiner Gemüsegarten [ein Experimentierfeld in der Raumstation] bereitet hat – eine grüne Oase irdischen Lebens ...« Georgij Gretschko, ebd.

²³ Dazu auch: »Nach achtzehn Tagen Flug im Kosmos gewann ich die Überzeugung, daß der ganze überschaubare Raum unbelebt ist. Schwarze Leere, weiße, nicht-funkelnde Sterne und Planeten. Die Vorstellung, wie einzigartig das Leben und die Menschheit im grenzenlosen Weltall sind, bedrückte mich bisweilen und lastete auf mir; sie ließ mich aber zugleich alles in anderem Licht erscheinen.« Jurij Glaskow: HP, Beobachtungen.

²⁴ »Die zerbrechliche Erscheinung versetzte mich in Schrecken.« Ulf Merbold: HP, Beobachtungen.

²⁵ Vgl. Edgar Mitchell: HP, Überlegungen.

²⁶ James Irwin: HP, Zum Mond.

²⁷ Loren Acton: HP, Beobachtungen.

nisse sind somit gemäß dieser existenziellen Ebene nichts, das statisch oder bereits bestimmt oder überhaupt bestimm- und festlegbar wäre, sondern etwas, das in der Bewegung der übergänglichen zeit-räumlichen Umstände, oder Situationen, in der man sich selbst befindet (weil sich die Umstände ändern *wie* zugleich wir selbst in unseren Bedürftigkeiten und Möglichkeiten), immer wieder neu auszuloten ist und ausgelotet wird: in einem prozessualen Geschehen diesseits oder jenseits einer Subjekt-Objekt-Spaltung. Von seiner auslotenden Bewegungsstruktur her entspricht dieses Geschehen dem formsuchenden und formfindenden Verhalten, das ich anderenorts als das Geschehen der – von »geographischem Takt« geleiteten – liebhaftigen Geländeerkundung herausgearbeitet habe.²⁸

Doch in einer solchen Bewegung sind wir ja schon allein deswegen *immer schon*, weil in dem Aufsuchen und Ausfindigmachen Leben ermöglichender oder zulassender zeit-räumlicher Verhältnisse (ein Aufsuchen und Ausfindigmachen, wie es z. B., aber nicht unbedingt oder ausschließlich, durch Lokomotion bewerkstelligt wird, man denke etwa an Nomaden) ebenso wie in dem Mit- oder *Umgestalten* derartiger Verhältnisse (wie es z. B. agrikulturell geschieht) der Anfang dessen liegt, was heute Kulturtechniken genannt wird. So konnte die Erde in vielgestaltiger Weise zum Wohnplatz des Menschen *werden*, eben eines wie gesagt prozessual – im Vollzug – überhaupt erst und immer wieder neu zu findenden, auszulotenden bzw. zu lebenden Wohnplatzes. Die spezifischen Lösungen, die *verschiedene* Kulturen in dieser Hinsicht fanden oder finden, sind dann als jeweils stimmige, gelingende *irdische* Lösungen ein und derselben unumgehbaren, existenziellen Aufgabe zu verstehen, die sich uns als »Bewohnern« dieser Erde jeweilig, aber unausweichlich stellt. »Erde« – so lässt sich nun sagen – ist in diesem Sinne die Sphäre, die uns notwendigerweise kulturbildend werden *lässt*, und dieses Geschehen existenzieller Notwendigkeit – das, entsprechend der Logik des Wohnplatzes, ebenfalls *aufs* Ganze geht, weil es *ums* Ganze geht, wie man im Deutschen so trefflich sagt – gibt es, trotz und vielleicht sogar gerade wegen aller »Entankerungen« (im Werlen'schen Sinne),²⁹ *heute wie eh und je*.

Denn dass wir immer schon in einer Bewegung sind, die nach irdischen Verhältnissen – bzw. der Realisierung von irdischen Verhältnissen – sucht, in denen sich leben lässt, gilt nun nicht nur in Bezug auf eine bloße (auch ökonomisch zu denkende) Überlebenssicherung als Frage des »nackten Überlebens«. Vielmehr gilt es, wie ich nun im Folgenden darlegen möchte, auch in Bezug auf die Frage eines guten, erfüllenden oder gelingenden Lebens – einer Frage, die wir uns nur

²⁸ Barbara Zahnen: Vollzug und Sprache Physischer Geographie und die Frage geographischen Takts, in: *Social Geography* 6 (2011), S. 47–61.

²⁹ Benno Werlen: *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen*, Bd. 2 (Globalisierung, Region und Regionalisierung), Stuttgart 1997.

selbst, aus unserer eigenen Bewegung heraus, und immer wieder neu beantworten können, deren Antwort also ebenso wenig bereits bestimmt oder überhaupt bestimm- und festlegbar wäre, wie es die eben skizzierten gelingenden, prozessualen zeit-räumlichen Verhältnisse des Irdischen sind (»des Irdischen«, das immer als »irdischer Mensch«, zugleich aber auch als »irdische Verhältnisse, in denen und die der Mensch lebt« gelesen werden kann und muss. Daher umfassen die Verhältnisse immer auch Verhaltensweisen). Trotzdem muss jeder Antwort auch hier, trotz und wegen aller Situiertheit, eine im Existenziellen liegende Nicht-Kontingenz innewohnen – welche z. B. darin zum Ausdruck kommt, dass es sich um das Spüren der Notwendigkeit von Verhaltensveränderungen oder von Aufgaben als Realisierung von (auch zunächst ganz ungewohnt erscheinenden) Verhältnissen handelt, für die man selbst und eigens, also auf *eigene* Weise, Sorge tragen muss, zu denen man sich also *selbst* gewissermaßen genötigt fühlt und in denen man sich somit auch *nicht vertreten* lassen kann.³⁰ Dann kommt also eine existenzielle »Nicht-Repräsentationalität« ins Spiel, die ich als Nicht-Repräsentationalität einer Logik des Wohnplatzes (statt Schauplatzes) bezeichnen möchte. *Diese Form* der Nicht-Repräsentationalität – und zugleich Präsenz – ist daher auch nicht die einer insularen, geschichtslos vorgestellten oder behandelten »Situation *hic et nunc*« ohne weitere Tragweite, sondern diejenige bewegter und bewegender zeit-räumlicher irdischer Verhältnisse und Verhaltensweisen des Irdischen, in denen und durch die sich ein wirklich *nachhaltiger Wandel* vollziehen kann. Und das heißt an dieser Stelle erst einmal: Verhältnisse (und somit auch Verhaltensweisen), in denen und durch die einem der Horizont der eigenen Möglichkeiten auf eine Weise vielschichtiger wird und somit wächst, hinter die man fortan nicht zurückkann (und sei es, weil einen sonst das Gewissen plagen würde). So, also in Bezug auf ein uns selbst nachhaltig veränderndes *kairmetisches hic et nunc* – ein *hic et nunc*, das die eigene Situation in Form eines Jetzt-so-und-so-nie-wieder aufspannt und das immer mit einem *Anfang* einhergeht –, ist dann auch »Nicht-Wiederholbarkeit« in einer Logik des Wohnplatzes (statt Schauplatzes) zu verstehen. Anders als bei einem Modell ungeschichtlicher Performativität liegt diese Nicht-Wiederholbarkeit *nicht*, zumindest nicht primär oder alleinig, in einer einmaligen Konstellation von Vorgängen innerhalb eines exklusiven, isolierbaren räumlichen und zeitlichen Rahmens begründet. Denn dass Vorgänge ablaufen (und wir dabei eventuell unterhalten oder beschäftigt sind), heißt noch lange nicht, dass wirklich und wahrhaftig etwas (mit uns) geschieht.³¹ Es ist wie mit den Astronauten, die wirklich, eben »bis ins

³⁰ Für diese Thematik des »Sich-nicht-vertreten-lassen-Könnens« – in einem Zusammenhang mit der Philosophie Heideggers – wurde ich sensibilisiert durch Wolfram Högbe: Hermes und Apoll. Gadammers Universalitätsanspruch der Hermeneutik, in: Olaf Breidbach u. a. (Hg.): Ästhetik – Hermeneutik – Neurowissenschaften, Münster 2004, S. 19–30.

³¹ Eine Einsicht, die natürlich auch in Bezug auf die Frage der Gestaltung und der Bedeut-

persönliche Fühlen hinein« (s. o.), bewegt *und verändert*, d. h. sich wesentlich anders verstehend und verhaltend, auf die Erde zurückkehren. Dies wäre z. B. nicht geschehen, wenn sie sich alleine der Abarbeitung des vorgeschriebenen Programms verschrieben hätten,³² aber eben auch dann nicht, wenn das Weltraumerlebnis in »Präsenzerfahrungen« bestanden hätte, wie sie in einer Logik des performativen Schauplatzes beschrieben werden, in der mögliche Tragweiten existenzieller Art keine Rolle spielen (müssen).

Ich möchte daher im Folgenden darlegen, dass »Erde« – und d. h. eben immer auch: die Erde als Wohnplatz des Menschen – nicht nur die Sphäre der sich im ständigen räumlichen und zeitlichen Wandel befindlichen Verhältnisse der Erdnatur ist, die uns notwendigerweise kulturbildend werden lässt, sondern eben *auch und zugleich* als die Sphäre verstanden werden kann und muss, die die gerade beschriebenen not-wendigen, Geschichtlichkeit bildenden Anfänge (bisher ungewohnter) irdischer Verhältnisse in Gang zu bringen bzw. uns auf diese zu stoßen vermag. Anderenorts spreche ich in diesem Zusammenhang von »Erde« und zugleich von »Erdnatur« im Sinne einer vielschichtig zu verstehenden Sphäre irdischer Sinnnot, einem Möglichkeitsraum fruchtbarer und not-wendiger Erfahrungs-, Darstellungs-, Gestaltungs- oder Wissenskrisen, welche entscheidende, uns auf unsere eigene Verantwortung zurückwerfende Wendepunkte sind, die unsere Zukunft ausmachen.³³ Als derartig not-wendige, einen Wandel einleitende, zukunftsöffnende Krisen lässt sich auch der wesentliche Zug der Erfahrungen der Astronauten beschreiben:

Denn das Wahrnehmen der Zartheit, Kleinheit, Zerbrechlichkeit und Schönheit der Erde, wie sie sich vom Kosmos aus und in diesem zeigt – »als ob [sie] zerkrümeln würde, wenn man [sie] mit dem Finger anstieße«,³⁴ »so klein, blau und rührend einsam«³⁵ – dieses Wahrnehmen ist, so erfahren wir von den Astronauten, damit verbunden, echte Besorgnis zu empfinden³⁶ und somit auch *Sorge tragen* zu wollen, ja gar nicht anders zu können – »bis ins persönliche Fühlen hinein« –, als Sorge zu tragen: »Bereits vor meinem Flug *wußte* ich, daß unser Planet klein und

samkeit wissenschaftlicher Vorhaben von Bedeutung ist. Sie sollten mehr als bloße Vorgänge behandeln und selber auch mehr als bloße Vorgänge sein.

³² Dazu auch: »Du hast buchstäblich keine Zeit [...]. Dennoch sind wir Menschen, keine Maschinen. [...] Und in den Augenblicken, die jeder von uns seiner vorgesehenen Schlafzeit entzog, oder während der er auf den Abschluß einer Reihe von Experimenten wartete, verspürten wir jene Empfindungen, die uns Menschen eigen sind – Ehrfurcht, Neugier, Staunen, Freude und Überraschung.« Schweickart: Vorwort (wie Anm. 1).

³³ Barbara Zahnen: Geographievergessenheit, in: *Divinatio – Studia Culturologica Series 34* (2011), S. 197–228.

³⁴ James Irwin: HP, *Zum Mond*.

³⁵ Aleksej Leonow: HP, *Weltraumspaziergänge*.

³⁶ Vgl. Anm. 24.

verwundbar ist. Doch erst als ich ihn in seiner unsagbaren Schönheit sah, wurde mir klar, daß der Menschheit wichtigste Aufgabe ist, ihn für zukünftige Generationen zu hüten und zu bewahren.«³⁷ Und: »A Chinese tale tells of some men sent to harm a young girl who, upon seeing her beauty, become her protectors rather than her violators. That's how I felt seeing the Earth for the first time. *I could not help but love and cherish her.*«³⁸ Deswegen vollzieht sich durch das Ereignis des bewegte-bewegenden Irdischen, das den Astronauten widerfährt und das zugleich durch sie möglich ist, nicht nur ein nachhaltiger Wandel im Sinne einer Erfahrung, die einen wirklich verändert bzw. hinter die man nicht mehr zurückkann, weil sie einem mehr Geschichtlichkeit verleiht und somit auch mit einem neuen Anfang einhergeht. Vielmehr vollzieht sich *zugleich* auch ein nachhaltiger Wandel im Sinne eines Wandels hin zur Sorge um und Sorge für nachhaltige irdische Verhältnisse, und das heißt: hin zu einem Wahrnehmen und Verständnis von Erde als einem überhaupt erst und immer wieder neu zu *hütenden*, (*be*)*wahrenden* Wohnplatz. Die oben beschriebene existenzielle Bewegung, die einem Ausloten dessen gleichkommt, ob wir im zeitlichen wie räumlichen Sinne weiterhin oder eben nicht mehr bzw. noch nicht in »gelingenden« Verhältnissen des Irdischen (im oben erwähnten vielschichtigen Sinn) verweilen, in denen sich leben lässt, ist auch in dieser zukunftsbezogenen Hinsicht zu denken – wobei nun die in den Vollzug der Auslotung integrierte und gelebte Frage, ob man durch die eigene Verhaltensweise dabei ist, zu weit zu gehen, oder eventuell schon zu weit gegangen ist, in den Vordergrund rückt (ohne dass die anderen Aspekte verloren gingen).³⁹ Auch in dieser Hinsicht kann es keine endgültig bestimm- und festlegbaren gelingenden Verhältnisse und Verhaltensweisen geben, sondern muss in der Bewegung *übergänglicher* Umstände oder Situationen, in denen man sich selbst befindet, ein immer wieder neues Ausloten erfolgen.

Aber es gibt noch eine weitere Ebene, auf der die Erfahrung der Astronauten von einem einen Wandel einleitenden, zukunftseröffnenden Wendepunkt zeugt – eine Ebene, die zugleich die Teilbarkeit (im Sinne von Teilhabe) und Mitteilbarkeit des Irdischen in den Vordergrund rückt. Denn wenn der Astronaut Robert Cenker sagt: »Of all the people I've spoken to about the experience of space, only those closest to me can *begin* to understand. My wife knows what I mean by the tone of my voice. My children know what I mean by the look in my eye. My parents know what I mean because they watched me *grow up* with it«,⁴⁰ dann ist das ja

³⁷ Sigmund Jähn: HP, Überlegungen, Hervorhebung B. Z.

³⁸ Taylor Gangjung Wang: HP, Beobachtungen, Hervorhebungen B. Z.

³⁹ Das ist die »humanökologische« Dimension dessen, was ich anderenorts als im Vollzug der (naturwissenschaftlichen) Geländeerkundung zum Tragen kommenden »geographischen Takt« herausgearbeitet habe, vgl. Anm. 28.

⁴⁰ In: HP, Überlegungen.

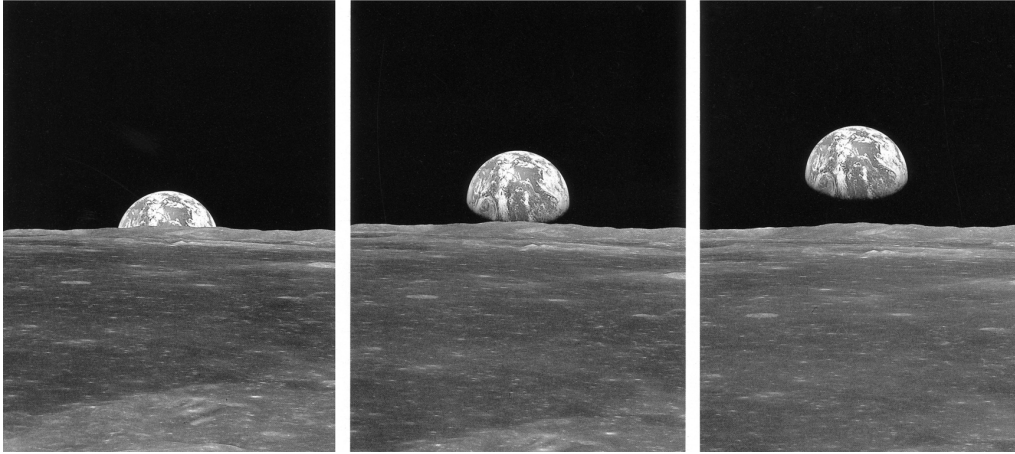
nicht allein ein gutes Beispiel dafür, dass man sich auf nicht-repräsentierbare »Materialitäten« eines Irdischen, die bewegt sind und bewegen können, verstehen kann und muss (was ja u. a. beinhaltet, dass es einer gewissen, gewachsenen Vertrautheit bedarf). Vielmehr spricht aus den Zeilen eben auch die *für alle Beteiligten geltende Anfänglichkeit* eines solchen Bewegtseins *und* Bewegenkönnens, die aber eine aus eigenem Erleben und somit auch der eigenen Geschichte *ge- und er-*wachsene Anfänglichkeit ist (weswegen es auch nicht von ungefähr kommt, dass die Erfahrung des Astronauten eine ist, die ihn, was gerade seine Eltern wahrnehmen können, erwachsener werden ließ). So wird für die Beteiligten (d. h. für die, die irdische Verhältnisse teilen können und wollen) eine neue, gewandelte Zeit eingeläutet, erscheinen irdische Verhältnisse in einem neuen Licht und fügen sich irdische Verhaltensweisen neu, bildet sich also für die und durch die sich neu aufeinander einstellenden Beteiligten eine neue Qualität von Verhältnissen des Irdischen aus. Und wenn Cenker fortführt: »Unless you actually go and experience it yourself you will never really know«,⁴¹ dann muss man das ja nicht als eine Zurücknahme der Einschätzung lesen, eine Weitergabe des durch eigene Erfahrung erworbenen Wissens des Irdischen könne unter Umständen – in Anfängen – gelingen: Vielleicht gibt es ja gar kein anderes »wirkliches«, wahrhaftes Wissen und Verstehen aus der Erfahrung des Irdischen (im Genitivus subjectivus *und* objectivus) als eines, das, in einem Geschichtlichkeit lebenden, verleihenden und vermehrenden Geschehen, einen uns vielschichtiger werden lassenden Neuanfang einleitet, einen Zuwachs an (Irdisch-)Sein,⁴² durch den sich die immer eigens und selbst auszulotenden Maßstäbe dessen, was als gelingende und teilenswerte oder teilensnotwendige Verhältnisse (bzw. Verhaltensweisen) des Irdischen gilt – oder besser: gespürt wird – vielschichtiger und nuancierter werden. Verhältnisse des Irdischen heißt so immer auch: Verhältnisse des *und der* Irdischen, einer irdischen Gemeinschaft, die innerhalb eines offenen Feldes weiterer irdischer Verhältnisse durch den Prozess und in dem Prozess des Auslotens zu teilender (und somit auch nicht zu teilender) Verhältnisse des Irdischen realisiert wird.

Daher ist es wohl auch kein Zufall, wenn ein Astronaut sagt: »Hier, vom Welt- raum aus, sah ich mich einfach als ein Mensch unter den Millionen anderer Menschen, die auf der Erde gelebt haben, leben und leben werden. Dies läßt einen unausweichlich über unsere Existenz nachdenken und darüber, wie wir unser kurzes Leben genießen und miteinander teilen, und worin wir seine höchste Erfüllung finden können.«⁴³

⁴¹ Ebd.

⁴² Dazu auch: Zahnen: Geographievergessenheit (wie Anm. 33).

⁴³ Rodolfo Neri-Vela: HP, Beobachtungen.



Die aufgehende Erde, vom Mond aus gesehen (Quelle: Kevin W. Kelley (Hg.): Der Heimatplanet, Frankfurt/M. 1989, siehe auch Anm. 1).

Die Erde als das, was, jenseits unserer Verfügbarkeit, noch »gemächlich im unendlichen kosmischen Raum schweben«⁴⁴ wird, wenn »[wir] selbst, [unsere] Kinder und Enkel [...] nicht mehr da sein [werden]«.⁴⁵ Ebenso und zugleich wie die Erde als das, was vor der unendlichen Weite und Schwärze des Kosmos so klein, zerbrechlich und schützenswert anmutet und daher gehütet, bewahrt werden muss. Die Erde auch als das, was uns als nie vollständig erfassbarer Möglichkeitsraum des Irdischen immer wieder neu und notwendig vorausgeht, aber – zugleich – immer schon und immer wieder neu in Form vorläufiger zeit-räumlicher Verhältnisse (und zugleich auch Verhaltensweisen) des Irdischen begegnet, in denen bzw. denen es im existenziellen Sinne ums Ganze geht. Die Erde ferner als das, was uns, eben auch in all seiner Sinnlichkeit oder »Materialität«, auf das stößt, worin sich wieder neue Anfänge abzeichnen können und müssen (die zunächst ungewohnt sein mögen), zugleich aber auch auf das, ohne das wir, eben auch zukünftig, nicht sein können und wollen bzw. nicht sein wollen würden. Die sich uns auf derart vielfältige Weise selbst zur Darstellung bringende Erde lässt die Weise, *wie* das *eigene* irdisch-situierte und selber irdische Leben Form finden kann, und zwar Schätzenswertes wahrend, teilhabend und verantwortungsvolle neue Möglichkeiten eröffnend Form finden kann, in allen Facetten auf eine uns geradezu nötigende Weise zur existenziellen Frage und Chance werden, ohne dass die immer eigens zu lebende Antwort in irgendeiner Weise festgeschrieben oder jemals festschreibbar

⁴⁴ Wladimir Solowjow: HP, Überlegungen.

⁴⁵ Ebd.

wäre. »Erde«, die Sphäre des Irdischen (und somit immer auch *der* Irdischen), ist daher nicht allein ontisch (als Planet Erde), sondern immer auch ontologisch zu verstehen (siehe Abbildung S. 179). Sie »ist« das, was uns die Möglichkeit und die Notwendigkeit spürbar werden lässt, die Weise unseres ganz eigenen, prozessual zu verstehenden Wohnplatzes in den sich zeit-räumlich vollziehenden Verhältnissen des Irdischen wieder neu ausloten, finden und hervorbringen zu müssen, um auf diese Weise – kulturbildend – so noch nie da gewesene, aber eben möglichst gelingende, stimmige Gebilde, Verhältnisse bzw. (Lebens-)Werke hervor- und in einen bewegt-bewegenden Gang zu bringen, welche – eigenen Wertes – sich selbst und gerade dadurch auch über sich selbst hinaus tragen.

Wie also lässt sich – um auf die Ausgangsfrage zurückzukommen – eine uns alle angehende »Erde« auch in wissenschaftlichen Texten zur Darstellung bringen, und zwar so, dass wir dadurch wahrhaftig bewegt und somit verändert werden können? Selbstverständlich nicht, indem man die Vorstellung verfolgt, dass Texte auf die gleiche Weise ein Gefühl, Erdenmensch zu sein, evozieren könnten, wie es in der Weltraumerfahrung entsteht. Aber, indem es sich um Texte handelt, die im Rahmen *ihrer* Möglichkeiten selbst das *verkörpern*, was »Erde« (im gerade skizzierten Sinne) und die aus ihr hervorgehende Bewegung ausmacht – und die gerade daher *in sich, aber auch* über den »Rahmen« des Textes hinaus, bewegt-bewegendes Ereignis sein, d. h. neue Anfänge in Gang setzen können (auch wenn sie unter Umständen erst einmal irritieren mögen oder irgendwie unbequem sind). Anders gesagt: Indem es sich um Texte handelt, die, wie der vorliegende Text aufgrund seiner Ausgangsfrage, auf immer wieder neue und eigene Weise ein Feld für einen Logos des bzw. der Irdischen zu bereiten suchen – d. h. ein Feld für angesichts von Pluralitäten und Wandelbarkeiten immer wieder neu auszulotende und hervorzubringende, möglichst glückende, weil möglichst tragende irdische Verhältnisse – und dies, indem sie das auslotende Ringen um derartige Verhältnisse auf eine möglichst vielschichtige Weise *beschreiben und beschreiten*, also performativ, als *Vollzug*, zur Darstellung kommen lassen. Anhand eines entsprechend geeigneten, von irdischer Existenzialität (positiv oder negativ) möglichst vielschichtig zeugenden Materials (wie hier der sprachlichen Zeugnisse der Astronauten) und im Zuge eines eigenen, im existenziellen Sinne aufs Ganze gehenden Prozesses auslotender und somit auslesender Text- und Begriffsbildung (durch den im vorliegenden Text unter anderem die Notwendigkeit und Fruchtbarkeit einer Logik und Sprache des Wohnplatzes statt des Schauplatzes herausgeschält wurde).

Sicherlich: Bei *diesem* Verkörpern, bei *dieser* Art performativen Vollzugs, geht es nicht primär um Druckerschwärze oder andere ganz konkret verstandene »materielle Bedingungen« (wie sie heute von manchen Kulturwissenschaftlern in den Blick genommen werden), genauso wenig wie das textlich vermittelte bewegt-bewegende

Geschehen mit einem Medienverständnis in Einklang zu bringen wäre, das – unterschiedslos – in *allem* Transportieren oder In-Umlauf-Bringen, in »Eingriffe[n] aller Art«⁴⁶ bereits ein bewegt-bewegendes Geschehen sehen würde. »Trotzdem« stellen die Texte, in denen sich die Erde im Irdischen auf eine uns angehende Weise zur Darstellung bringt – und das sind *geo-graphische Texte im starken Sinne* –⁴⁷ ein Material dar, dem beim Produzieren wie zugleich Rezipieren (und anders – etwa als wissenschaftliches *Objekt* – existieren diese Texte ja nicht) eine Nicht-Repräsentationalität und auch eine Nicht-Wiederholbarkeit wesentlich ist. Allerdings sind diese beiden Aspekte wieder in einer Logik des Wohnplatzes zu verstehen:

Nicht-repräsentational sind diese Texte so gesehen primär deswegen, weil das Möglichkeiten realisierende Produzieren wie Rezipieren der Texte einer *eigenen* irdischen Situation, einem immer eigenen Spüren von Notwendigkeiten erwächst. Bei diesem Geschehen kann man sich von anderen *nicht vertreten* lassen. Dies schlägt sich unter anderem darin nieder, dass die Sprache wahrhaft »irdischer« Texte eine Sprache ist, die nicht gewählt wird, weil sie aufgrund herrschender Diskurse oder Moden, als *Bestand*, gerade zur *Verfügung* steht, und natürlich erst recht nicht, um mit dieser Sprache referenzartig etwas *abzubilden*, sondern vielmehr deswegen, weil sie – als irdischen Erfahrungsräumen erwachsene Sprache – im Prozess der Textbildung in ihrer ins Bild setzenden Kraft, d. h. in ihrem die eigene irdische Situation neu *erschließenden* Vermögen, lebendig und eigens, also notwendig selbst, erfahren wird.⁴⁸ Eine solche Sprache des Irdischen tritt gerade da hervor, wo jemand, aufs Ganze gehend, das überhaupt erst zur Sprache zu bringen sucht, was ihr oder ihm ansonsten *wirklich fehlen* würde und somit eine innere Notwendigkeit ist – weil einfach weiter gedacht wurde bzw. aufgrund einer lebensgeschichtlich bedingten Sensibilität oder Offenheit.⁴⁹ So wird es auch möglich, dass sich in den entstehenden Text selbst, genauso wie in seine weitere Rezeption, immer wieder neue, bisher noch nicht bedachte bzw. bisher noch nicht notwendig gewordene Schichten auszulotender Verhältnisse des Irdischen hin-

⁴⁶ Lorenz Engell u. Bernhard Siegert: Editorial, in: Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung 2 (2010), S. 5.

⁴⁷ Vgl. Zahnen: Geographievergessenheit (wie Anm. 33).

⁴⁸ Im vorliegenden Text verweist uns z. B. das Wort »Schauplatz« durch seine ins Bild setzende Kraft auf die Problematik von Verhältnissen, die »nur *show*« sind, d. h. existenzieller Notwendigkeit und somit schließlich einer eigenen Verkörperung bzw. eines eigenen Vollzugs *ermangeln*, wodurch wiederum die aufs *Ganze* gehende Logik des Wohnplatzes zur Darstellung kommt, usw.

⁴⁹ Maurice Merleau-Ponty drückt einen ähnlichen Sachverhalt in Zusammenhang mit seinen Gedanken zur Malerei so aus: »Seine [des Malers] eigensten Handlungen – jene Gesten und Linien, derer er allein fähig ist und die für die anderen eine Offenbarung sein werden, weil sie nicht die gleichen Mängel haben wie er ...« Maurice Merleau-Ponty: Das Auge und der Geist, Hamburg 1984, S. 21.

einweben: in Form eines sich immer wieder neu ereignenden Zuwachses an Geographizität⁵⁰ (ohne den es keine Geographizität gäbe).

Eine Nicht-Wiederholbarkeit ist derartigen Texten so gesehen primär deswegen eigen, weil es sich – wegen des mit ihnen notwendig verbundenen Zuwachses an Geographizität – um Texte handelt, die sich auf ganz entscheidende Weise jedes Mal neu lesen lassen. Denn indem die Texte (wie ja auch das hier verwendete Material der Astronauten und zugleich der vorliegende Text selbst in seinem Gang) in sich, aber auch über sich hinaus, von *einer* (Realisierungs-)Schicht eines hervorbringenden Auslotens tragender Verhältnisse des Irdischen zur *anderen* tragen, und dies gar unter Umständen auf sehr vielschichtige Weise, ja indem sich diese Schichten im Fortgang des Lesens bzw. Schreibens selbst und gegenseitig zur Darstellung bringen, schwingen die verschiedenen tragenden Schichten, die sich in diesem Vollzugsgeschehen erst neu erschlossen haben, beim erneuten Lesen von vorneherein in irgendeiner Weise mit (wie es auch beim vorliegenden Text der Fall wäre). Sie sind somit, in einem offenen *Zeit-Raum*, alle *zugleich* da, wenn auch in variierender Intensität. Aufgrund einer derartigen Form von Gleichzeitigkeit, die von der sich durch verschiedene Ebenen oder Schichten ziehende auslotenden Bewegung des Irdischen quasi zusammengehalten wird, werden Texte des Irdischen, statt bloß einer *Linearität* der Schrift zu folgen oder sich in einem Geflecht von Spuren zu *verlieren*, zu einem bewegten und bewegenden *Bild*.⁵¹ Und daher kann man derartigen Texten, wenn man sie liest, auch nur in der Zeitstruktur des *Verweilens* gerecht werden bzw. man kann sie nur so überhaupt erst hervorbringen.

Zu verweilen jedoch bedeutet auch: zu wohnen – wie es auch im englischen »to dwell«, das sowohl »verweilen« als auch »wohnen« heißen kann, deutlich wird. Daher sind wissenschaftliche Texte, in denen sich die Erde im Irdischen auf eine uns angehende und bewegende Weise zur Darstellung bringt –, wie alle geographischen Texte im starken Sinne – nicht bloß Texte *über* immer wieder neu auszulotende, immer wieder neu zu lebende Wohnplätze des Irdischen bzw. *über* ihre Darstellungen. Vielmehr entstehen und existieren sie nur dadurch, dass sie *selber solche immer wieder neu zum Verweilen nötigende, tragende Wohnplätze sind*. Deswegen muss man sich auf die vielleicht ungewohnt anmutenden Texte in ihrer Eigengesetzlichkeit einlassen, um überhaupt von ihnen bewegt werden zu können. In einem Modus des bloßen Verfolgens oder Ausführens dessen, was als Rezeptionsprogramm schon festgeschrieben steht, stellt sich uns die Erde im Irdischen erst gar

⁵⁰ Vgl. Zahnen: Geographievergessenheit (wie Anm. 33).

⁵¹ In Bezug auf einen am Primat des Bildes gegenüber dem der Schrift orientierten Begriff des *Graphem* vgl. auch meinen Text: Lesen, Zeitlichkeit und das Geographische der Physischen Geographie, in: Geographische Zeitschrift 95 (2007), 1 u. 2, S. 72–90, sowie Zahnen: Geographievergessenheit (wie Anm. 33).

nicht dar, kann sie uns nicht in ihrem eigenen, außerhalb unserer Verfügbarkeit liegenden Anspruch, der uns auf uns selbst zurückwirft, präsent werden.

Dass die Sprache dieser vielschichtig geo-graphischen Texte als Sprache des Irdischen keine eines bloßen Schauplatzes ist, und das heißt eben auch: nicht »nur show«, dies zeigt sich nicht zuletzt an den Tragweiten, in die hinein und aus denen heraus diese Sprache – ek-statisch⁵² – spricht:

Daher ist es kein Zufall, dass die Sprache des vorliegenden Textes auch etwas anklingen lässt, worauf uns Heideggers (Spät-)Philosophie stößt und eben insbesondere sein Begriff des *Wohnens* (als Weise, wie die Sterblichen auf der Erde sind; als Schonen; als etwas, in das wir wieder neu hineinfinden müssen)⁵³ und sein Begriff der *Erde* (als ein Pol in Heideggers »Streit zwischen Welt und Erde«) – d. h. der Erde als der Sphäre, aus der durch das Geschehen der *Vollzugswahrheit* (!) etwas hervorzugehen vermag, das alles »Bisherige und Gewohnte umstößt«,⁵⁴ etwas, das uns staunen lässt (nicht nur in den Künsten), »dass solches Werk *ist* und nicht vielmehr nicht ist«,⁵⁵ oder: wie ich hier jetzt eben sagen würde: dass ein solcher Wohnplatz ist und nicht vielmehr nicht ist.⁵⁶

⁵² Vgl. Heideggers Aufdeckung des Zusammenhangs zwischen der menschlichen Ek-sistenz und Ek-stasis als einem Hinausstehen in: Martin Heidegger: Brief über den Humanismus, in: ders.: Wegmarken, Frankfurt/M. 1967, S. 313–364.

⁵³ Vgl. Martin Heidegger: Bauen Wohnen Denken, in: ders.: Vorträge und Aufsätze, Stuttgart 1954, S. 139–156.

⁵⁴ Hans Georg Gadamer: Nachwort, in: Martin Heidegger: Der Ursprung des Kunstwerks, Frankfurt/M. 1960, S. 83–114, hier S. 106.

⁵⁵ Martin Heidegger: Der Ursprung des Kunstwerks, Frankfurt/M. 1960, S. 66.

⁵⁶ Auch über »Wohnplätze« innerhalb der Wissenschaftslandschaft, d. h. die jeweilige Eigenart überhaupt erst und immer wieder neu sich *herausbildender* wissenschaftlicher Gebiete, kann man somit staunen. In Bezug auf solche Herausbildungsprozesse vgl. die Arbeiten von Dimitri Ginev, der im Rahmen einer hermeneutisch-phänomenologischen Wissenschaftsphilosophie eine nicht-essenzialistische Beschreibung (der Konstitutionsprozesse) verschiedener wissenschaftlicher Gebiete in ihrer Eigenart entwirft (u. a. in: Transformationen der Hermeneutik. Zum Dialog zwischen hermeneutischer Philosophie und wissenschaftlichen Forschungsprogrammen, Orbis Phaenomenologicus 17, Würzburg 2008, und in: Cognitive Existentialism, wie Anm. 17). Insofern, als diese wissenschaftsphilosophischen Arbeiten um die Herausbildung eigener (»eigengearteter«) Gebiete kreisen und zudem aufs Ganze gehen (wie man auch angesichts der Breite und Tiefe der Arbeiten Ginevs wahrhaftig sagen kann), stehen sie in einem Bezug zur Geographie, der vielleicht fruchtbar werden könnte. Dazu, dass Geographizität auf einer Ebene ins Spiel kommt, wo die Welt eben noch nicht in festgelegte oder scheinbar festlegbare wissenschaftliche Gegenstandsbereiche oder Gebiete aufgeteilt ist, vgl. auch verschiedene Arbeiten meinerseits, die die Frage der Positionierung der Physischen Geographie in Relation zu ihren sogenannten Nachbarwissenschaften (Meteorologie, Hydrologie, Geologie etc.) betreffen, zuletzt in: Vollzug und Sprache (wie Anm. 28).

Und genauso wenig ist es ein Zufall, dass der vorliegende Text einen weiteren aufs Ganze gehenden Zugang zu dem bietet, was ich anderenorts auf *andere Weise*, nämlich aus der Problematik des geographievergessenen universitären Fachs Geographie heraus, als not-wendigen Begriff einer *Geographie im starken Sinne*, die nur im Vollzug existiert, entfaltet habe.⁵⁷ Durch diesen vermag sich uns der immense Wert und die Tragweite der Erfahrungen und der Materialien dieses Fachs – über seine »Grenzen« hinaus – neu zu erschließen. Auf eine neue Weise zu erschließen ist so auch der Umstand, dass der Topos der »Erde als Wohnplatz des Menschen« in der Entwicklung der »Wissenschaft« Geographie, zumindest im deutschsprachigen Raum, von Beginn an eine zentrale Rolle spielte, und dies übrigens *ebenfalls* in Zusammenhang mit »Reisebeschreibungen« – oder besser: »Entdeckungsfahrten« – und somit leibhaftig und eigens erfahrenen irdischen Verhältnissen.⁵⁸ Natürlich ohne dass für diese Entdeckungsfahrten des Irdischen der Planet Erde verlassen werden musste.

⁵⁷ Zahnen: Geographievergessenheit (wie Anm. 33). Dazu: »Now I know why I am here. Not for a closer look at the moon, but to look back at our home the Earth.« Alfred Worden: HP, Zum Mond.

⁵⁸ Vgl. Ulrich Eisel: Individualität als Einheit der konkreten Natur. Das Kulturkonzept der Geographie, in: Bernhard Glaeser u. a. (Hg.): Humanökologie und Kulturökologie. Grundlagen, Ansätze, Praxis, Opladen 1992, S. 107–151.